



ZdK

Salzkörner

Materialien
für die Diskussion
in Kirche
und Gesellschaft

18. Jg. Nr. 6
20. Dezember 2012

Editorial

Bundestagsdebatte umsonst?

Die Bundesregierung hat eine Verordnung zur Regelung der Präimplantationsdiagnostik (PID) beschlossen und an den Bundesrat weitergeleitet, die der sehr differenzierten Bundestagsdebatte und dem dann beschlossenen Gesetz in wichtigen Punkten nicht gerecht wird. ZdK-Präsident Glück hat dies öffentlich kritisiert und in einem Brief an alle Ministerpräsidenten im Namen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken erhebliche Bedenken vorgetragen.

Nach wie vor, so Glück, sei die Anzahl der Zentren, die für die Durchführung der PID zugelassen werden können, nach oben offen, was im Widerspruch zum Gesetzestext (§ 3 a Abs. 3 Satz 3 Nr. 1 ESchG) stehe. Für die Ethikkommissionen sei eine unausgewogene Besetzung mit einer Dominanz von Medizinern vorgesehen. Die für die betroffenen Paare so wichtige psychosoziale Beratung sei nicht ausreichend abgesichert, da die Verantwortung dafür den PID-Zentren zugewiesen wird. Außerdem sei keine ausführliche Falldokumentation bei der zuständigen Zentralstelle vorgesehen, was eine Kontrolle der strengen Kriterien und eine aussagekräftige Evaluation behindern dürfte. Glück verweist darauf, dass sich auch der Deutsche Ethikrat am 23.11.2012 gegen die Verordnung in der vorliegenden Fassung ausgesprochen hat.

Alois Glück bittet die Ministerpräsidenten, der Rechtsverordnung im Bundesrat in der vorliegenden Fassung nicht zuzustimmen. Wir brauchen eine Neufassung der Rechtsverordnung. Man kann es auch etwas schärfer sagen, auch wenn man damit eine Selbstverständlichkeit bemüht: Wir haben Anspruch auf eine der Intention des Gesetzgebers entsprechende Umsetzung dieses Gesetzes.

Stefan Vesper

Inhalt

- Nachhaltiger Energieträger oder
Ursache für Hunger?** _____ 2
Bioenergie in der Diskussion
[Michael Lentze](#)
- Leitbild Inklusion** _____ 4
Wegweiser in eine humane Zukunft
[Alois Glück](#)
- Zum Unternehmer berufen** _____ 6
Kirchliche Ermutigung für Führungskräfte
in der Wirtschaft
[Martin J. Wilde](#)
- Fremdheit überwinden** _____ 8
Kulturprägende Impulse des
Zweiten Vatikanischen Konzils aufgreifen
[Thomas Sternberg](#)
- Heilsames Befremden** _____ 10
[Stefan-B. Eirich](#)
- Interreligiöse Begegnungen
im Grünen** _____ 12
[Anne Plhak, Julija Slavina](#)

Nachhaltiger Energieträger oder Ursache für Hunger?

Bioenergie in der Diskussion

Mit dem Aufbau einer nachhaltigen Energieversorgung in Deutschland und anderen Industrieländern gewinnt die Erzeugung biologischer Kraftstoffe an Bedeutung. Während man hierzulande zu Beginn der 1990er Jahre große Hoffnungen auf die zukünftige Nutzung von Biogas und von Bioethanol setzte, wird der vermehrte Einsatz von Biomasse als Energieträger heute in der Öffentlichkeit oft negativ bewertet. Der in vielen Programmen vorgesehene Ausbau wird kritisch hinterfragt.

Neben dem gelegentlich in Zweifel gezogenen ökologischen Nutzen erscheint der Anbau von Energiepflanzen insbesondere im Hinblick auf knapper werdende Nahrungsmittel kritisch. Die Debatte "Tank statt Teller" wird uns intensiv beschäftigen. Die Komplexität unserer Nahrungsmittelerzeugung sowie unser großer Bedarf an Energieträgern lassen keine einfachen Antworten erwarten.

Bioenergie kontra Nahrungsmittel

Nach aktuellen Studien werden in Deutschland jährlich etwa 53 Mio. Tonnen Biomasse geerntet. 90 % werden als Nahrung, Tierfutter oder im industriellen Bereich verwendet, weniger als 10 % stehen als Energieträger zur Verfügung. Durch eine effizientere Nutzung der Ressourcen und Weiterentwicklungen in der Landwirtschaft lässt sich dieser Anteil sicher noch steigern. Es steht aber außer Zweifel, dass eine drastische Zunahme von Energiepflanzen irgendwann nur noch zu Lasten der Nahrungsmittelproduktion gehen kann.

Der gemeinsame Aktionsplan verschiedener Bundesministerien geht davon aus, dass eine vorgesehene Verdoppelung des Bioenergieanteils auch durch eine Steigerung des Imports von Biomasse gelingen wird. Die weltweit steigenden Preise von Grundnahrungsmitteln und die damit verbundene Hungerproblematik stehen aber in engem Zusammenhang mit der vermehrten Nachfrage nach Biomasse, auch wenn die genauen Mechanismen umstritten sind. Es wird vielfach darauf hingewiesen, dass Misswirtschaft und Verteilungsgerechtigkeiten oft der Grund für Hun-

ger und Not seien, die es zu beheben gelte. Gleichwohl sollte jeder Einfluss verhindert werden, der die Situation verschärft. Das Ziel, den Hunger zu bekämpfen und die schlechte Ernährungssituation in vielen Ländern zu verbessern, darf nicht zugunsten anderer Ziele hinten ange stellt werden. Die Zusammenhänge zwischen der Bioenergieerzeugung und der Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln müssen intensiv beobachtet und falschen Anreizen entgegengewirkt werden.

Ökologische Aspekte

Neben der beschriebenen Flächenkonkurrenz gibt es auch aus ökologischer Perspektive Fehlentwicklungen bei der Biomassenutzung. Kritisch zu sehen ist hier insbesondere die Umwandlung von Wäldern – meist in tropischen Breitengraden – in Palmöl-Plantagen. Derartige Plantagen genügen den Nachhaltigkeitskriterien in der Regel nicht, da durch den Wegfall des Waldes deutlich mehr Kohlendioxid freigesetzt wird, als durch die Erzeugung von Biomasse wieder gebunden und nutzbar gemacht werden kann. Zudem werden oft gravierende Auswirkungen auf Böden beobachtet, die – ihrer natürlichen Regeneration beraubt – für den Anbau nur kurzfristig nutzbar sind. Der massiv notwendige Einsatz künstlicher Dünger und externer Bewässerung trübt zudem den ökologischen Wert der gewonnenen Biomasse.

Nicht weniger bedenklich ist die Beschränkung auf den Anbau zumeist weniger, energetisch besonders ertragreicher Pflanzen. Neben den klassischen Nebenwirkungen jeder Monokultur ist besonders der Rückgang an Biodiversität alarmierend. Bei der Förderung zum Ausbau der Bioenergie müssen derartige negative Folgen bedacht werden.

Traditionelle Nutzung von Biomasse

Trotz der bedenklichen Entwicklungen ist ein maßvoller Ausbau von Energie aus Biomasse verantwortbar und sinnvoll. Traditionell diente vor allem Holz Jahrtausende lang als Energieträger und Wärmespender. Die Nutzung der Biomasse ist keine neuzeitliche Erfindung, wenngleich durch komplexe Entwicklungen heute deutlich mehr Pflanzen für die Gewinnung von Biogas und Biosprit zur Verfügung stehen. Im Bereich der Mobilität und des Handels

Energie Ernährung

spielten Last- und Nutztiere viele Jahrhunderte lang die wesentliche Rolle, die gleichsam mit Biomasse gefüttert wurden. Die Konkurrenz zwischen Tank und Teller ist daher kein neues Phänomen, sondern wird vor allem wegen des enormen Energiebedarfs zum Problem. Kern des gesellschaftlichen Diskurses sollte daher weniger die Frage sein, ob es ethisch vertretbar ist, landwirtschaftliche Erzeugnisse für die Mobilität oder zur Stromerzeugung zu verbrennen, als die Frage, ob es verantwortbar ist, die auf der Erde über Jahrtausende entstandenen fossilen Energieresourcen in Form von Kohle, Öl und Gas in sehr kurzer Zeit fast vollständig zu verbrauchen – mit den hochbrisanten Folgen für das Klima und die Umwelt.

Chancen der Erzeugung von Biogas und Biosprit

Positiv ist, dass die Bioenergienutzung für einige Landwirte ein gutes Einkommen ermöglicht. Negative Anreize gilt es gleichwohl zu vermeiden, damit mittelfristig nicht nur der Anbau von Energiepflanzen attraktiv ist. Die Erfordernisse der Nachhaltigkeit müssen ohne Abstriche auch im Bereich der Bioenergie gelten.

In Anbetracht der komplexen Zusammenhänge kann man fragen, ob anstelle der Nutzung von Biomasse eine stärkere Konzentration auf andere regenerative Energiequellen wie Windenergie und Photovoltaik notwendig ist. Neben der Tatsache, dass auch hier kein bedingungsloser Ausbau sinnvoll ist, kommt der Biomasse eine besondere Bedeutung zu, da sie in gewissen Grenzen speicherbar ist – als Gas oder Brennstoff in flüssiger Form. Eine Umwandlung in Strom oder Wärme kann nach Bedarf erfolgen, während die Speicherung von Strom bisher technologisch aufwendig, ökologisch wenig sinnvoll und in größerem Maßstab teuer und kaum umsetzbar ist. Ohne eine Speicherung oder bedarfsorientierte Erzeugung des Stroms wird sich die gegenwärtige Versorgungssicherheit mit zunehmender Nutzung regenerativer Quellen nicht aufrechterhalten lassen. Auf die Erforschung und Entwicklung moderner und zukunftsfähiger Speichertechnologie muss daher großer Wert gelegt werden.

Große Hoffnung wird zudem in die Entwicklung von Biokraftstoffen der sogenannten dritten Generation gesetzt. Hierbei sollen insbesondere aus der Nahrungs- und Futtermittelerzeugung anfallende Reste wie Stroh zu neu-

en Kraftstoffen veredelt werden, womit sich eine direkte Konkurrenz zwischen Lebensmittelerzeugung und Energienutzung vermeiden ließe. Gerade im Bereich der Mobilität werden in den nächsten Jahren Verbrennungsprozesse und Verstromungsmechanismen eine wesentliche Rolle spielen. Gegen einen schnellen und umfassenden Ausbau von Elektromobilität spricht, dass der hierfür notwendige nachhaltig erzeugte Strom mittelfristig nicht zur Verfügung steht. Weiterhin gelingt es trotz enormer Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen nicht, technologisch und ökonomisch sinnvolle Stromspeicher im Auto zu implementieren. Regenerativ erzeugte Biokraftstoffe können daher für eine nachhaltige Mobilität eine wichtige Funktion erfüllen.

Herausforderungen für eine verantwortliche Nutzung der Bioenergie

Letztlich müssen an den weiteren Ausbau der Biomassenutzung besondere Anforderungen gestellt werden. Der Maßstab Nachhaltigkeit ist auf den ganzen Prozess der Erzeugung anzuwenden – vom Acker bis zum Tank. Ein Raubbau an Land und Boden muss vermieden werden und die Biodiversität erhalten bleiben. Es darf keine Anreizsysteme für die Erzeugung von Biosprit geben, die zu massiven Umweltbelastungen führen. Die Bekämpfung von Hunger und Armut muss unabhängig von der Energieversorgung die Hauptanstrengung der Menschheit bleiben. Das Recht der Menschen auf Nahrung darf nicht in den Hintergrund treten. Unter diesem Blickwinkel gilt es aber auch die hohe Nutzung landwirtschaftlicher Flächen für die Futtermittelherstellung zu hinterfragen, die für den nach wie vor hohen Fleischkonsum in Deutschland und anderen Ländern notwendig ist. Der Einsatz von Biosprit und Biogas führt nicht automatisch zu einem zukunftsfähigeren Lebensstil. Es liegt in unserer Verantwortung, so sparsam wie möglich mit der verfügbaren Energie umzugehen und die Energieeffizienz in allen Bereichen des Lebens zu verbessern.

| Dr. Michael Lentze

| Sprecher des ZdK für Umwelt und Technik

Behinderung Inklusion

Leitbild Inklusion

Wegweiser in eine humane Zukunft

Bei der Verleihung des Inklusionspreises des Bezirkes Oberbayern hat der Präsident des ZdK, Alois Glück, eine Rede gehalten, die wir im Anschluss in leicht gekürzter Fassung dokumentieren.

Wenn wir auf unserem Weg zu einer neuen und anspruchsvollen Etappe aufbrechen, ist es nützlich, auf die Erfahrungen des bisherigen Weges zurückzublicken. "Woran ist eine Gesellschaft zu messen – an ihrer Leistung, an ihrem Lebensstandard oder an ihrer Menschlichkeit? Etwa 750.000 Behinderte leben in Bayern und stehen in unserer Verantwortung, in der Verantwortung des Staates, aber auch in der Verantwortung jedes Einzelnen von uns. Gegen das Schicksalhafte der Behinderung können wir nichts tun, aber wir können vieles tun für ein erfülltes, menschenwürdiges Leben in echter Partnerschaft zwischen Behinderten und Nichtbehinderten".

Verdrängte Wirklichkeit

Das ist ein Zitat aus dem Vorwort zum Ersten Bayerischen Landesbehindertenplan, der im April 1974 vom damaligen Ministerpräsidenten Alfons Goppel dem Landtag vorgelegt wurde. Es ist heute kaum noch vorstellbar, wie wenig man zur damaligen Zeit von Behinderung wusste, wie hilflos weithin die Medizin, die Pädagogik und die Gesellschaft waren. Die Behinderten waren eine eher verdrängte Wirklichkeit, und noch heute gibt es zahlreiche Vorbehalte in den Köpfen vieler Menschen ohne Behinderung. Die größten Barrieren für die Menschen mit Behinderung sind die Blockaden in den Köpfen der Menschen ohne Behinderung. Noch immer ist es zu wenig gelungen, das spezifische Menschsein der Menschen mit Behinderung in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Nicht die Behinderung soll im Vordergrund stehen, sondern der Mensch, die Persönlichkeit mit ihren besonderen Fähigkeiten und Bedürfnissen. In einer Leistungs- und Konsumgesellschaft wird der Mensch freilich stark über seine Leistungsfähigkeit definiert. Die Humanität einer Gesellschaft erweist sich aber in ihrem Umgang mit den Schwächsten.

Etappen des Fortschritts

Bei aller Unzulänglichkeit der jetzigen Situation ist es wichtig, sich die Entwicklung der letzten 50 Jahre zu vergegenwärtigen. Ich kann aus der eigenen Erfahrungswelt aus der Familie und der politischen Arbeit sagen: die Entwicklung der Behindertenhilfe ist ein herausragendes Beispiel eines großen humanen Fortschritts.

Lassen Sie mich auf einige Lernetappen der Behindertenhilfe in den letzten 50 Jahren mit wenigen Stichworten eingehen. Die Entwicklung der Früherkennung: der erste Lernschritt war ein möglichst frühes und besseres Erkennen der Behinderung und damit Schritt für Schritt vor allem die Erschließung der unbekanntesten vielfältigen Landschaft von Behinderung. Dieses Erkennen war die Voraussetzung, um differenzierte und für die jeweilige Art der Behinderung und die jeweilige Situation des Menschen richtige Förderung zu entwickeln. In der Diagnostik, in der Medizin, in der Pädagogik, in entsprechend speziellen Lern- und Förderprogrammen.

Daraus entwickelten sich die Konzepte der Förderung, also der individuellen Förderung der Möglichkeiten des einzelnen Menschen. In diesem Zusammenhang ist und bleibt es weiter wichtig, die Möglichkeiten zu erforschen, aber ebenso auch die Grenzen anzunehmen und zu akzeptieren. Auch wenn es schwerfällt. Dies gilt insbesondere für uns Eltern von Kindern mit Behinderung. Auch in der Behindertenhilfe gibt es den falschen Leistungsdruck, gibt es dasselbe Verhalten wie wenn Kinder gewissermaßen um fast jeden Preis einen bestimmten Bildungsabschluss erreichen müssen.

Der nächste Lernschritt war der Weg zur Teilhabe. Selbstbestimmte Teilhabe heißt, dass Menschen selbst entscheiden, an welchen gesellschaftlichen Prozessen – Gemeinschaft, Bildung, Arbeit, Kultur, Freizeit, Gesundheit – sie sich beteiligen wollen. Hierfür muss Unterstützung zur Verfügung gestellt werden.

Der wohl größte Fortschritt in der Behindertenhilfe wurde die zunehmende Akzeptanz der Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft. Hier haben sich gegenüber der Situation von vor 30, 40 und 50 Jahren Welten verändert!

Behinderung Inklusion

Gefährdungen

Andererseits haben wir eine sehr zwiespältige und in vieler Beziehung auch wieder gegenläufige Entwicklung. Vor allem durch den medizinischen Fortschritt und noch mehr durch die modernsten Analysemöglichkeiten, etwa über die Genanalyse, verstricken wir uns immer mehr in eine Debatte über ein lebenswertes und angeblich nicht lebenswertes Leben. Und solche Debatten machen dann nicht bei der Diagnose in der Schwangerschaft oder bei der Präimplantationsdiagnostik mit ihrer Zielsetzung der Selektion Halt. Unweigerlich setzt sich dies in der Eigendynamik fort bis zur Frage wie lebenswert – und unterstützenswert! – dann das Leben bei schwerer Krankheit und im Alter ist.

Die Würde des Menschen in den frühesten Phasen des Lebens, die Würde des Menschen mit Behinderung und die Würde des Menschen im Alter und im Sterben sind untrennbar miteinander verbunden. Deshalb ist für uns alle der wichtigste Kompass für eine humane Zukunft der Satz 1 in Artikel 1 unseres Grundgesetzes: "Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt."

Lernprozess Inklusion

Der Weg der Behindertenhilfe war und ist weiter ein Lernprozess, sie erfordert vor allem immer wieder einen gesellschaftlichen Wandlungsprozess. Das gilt besonders für die Leitidee der "Inklusion". Diese Leitidee umfasst ja alle Lebensbereiche und damit nicht nur die Behinderten, es gilt genauso für Zuwanderer, für "Menschen mit Migrationshintergrund", für die "Randgruppen" in unserer Gesellschaft. Erst wenn man sich dieser vollen Anforderung und Wucht der Leitidee bewusst wird, erfasst man die Dimension und bekommt eine Ahnung von der Herausforderung.

Die Leitidee der Inklusion ist nun ein wichtiger Wegweiser in die Zukunft der Gesellschaft insgesamt und natürlich in besonderer Weise der Zukunft in der Behindertenhilfe. Im Mittelpunkt der Debatte um die Realisierung dieser Leitidee steht gegenwärtig das Bildungswesen und dabei in besonderer Weise die Schulen. Das Ziel und die Aufgabe sind unbestreitbar wichtig. Ebenso wichtig ist, dass wir uns dabei immer vor Augen halten, dass es bei den Men-

schen mit Behinderung um ganz unterschiedliche Situationen, Möglichkeiten und Grenzen geht. Erfolgsstatistiken für die Schulen oder für die Politik oder für bestimmte Denkrichtungen dürfen nicht der Maßstab sein.

Das Wohl eines jeden einzelnen Menschen muss im Mittelpunkt aller Veränderungsprozesse stehen. Inklusion darf in keinem Fall zu einer Verschlechterung der bisher individuellen Förderung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Behinderung führen. Besonders sensibel und schwierig ist die Situation, wenn der jeweilige Mensch mit Behinderung aufgrund der Schwere seiner Behinderung selbst nicht vermitteln kann, was er möchte, was für ihn gut ist. Situationen, in denen die Eltern oder die Betreuer die Deutungshoheit über die Situation, die Wünsche und die Ausdrucksformen des Menschen mit Behinderung haben. Gleichwohl gilt: Inklusion muss dem Erziehungsrecht der Eltern und dem Selbstbestimmungsrecht der Menschen mit Behinderung Rechnung tragen.

Inklusion braucht die dafür notwendigen Ressourcen und darf nicht als Sparmaßnahme verstanden werden. Die Einrichtungen müssen entsprechend personell, räumlich und sächlich ausgestattet werden. Die Inklusion von Menschen mit Behinderung im Bildungswesen erfasst alle Stationen und alle Phasen eines Lebensweges, von der frühkindlichen Förderung über das Schulsystem, die Berufsausbildung bis hin zur Hochschule als Ort gemeinsamen Lernens.

Der Bezirk Oberbayern hat diesen Inklusionspreis einer besonderen Situation in den Lebensphasen der Menschen gewidmet, der Situation nach Abschluss der Arbeitswelt. Das ist für die Behindertenhilfe heute eine neue Herausforderung, denn auch sie werden älter und für sie ist oft der Umstieg mit dem festen Rahmen der Arbeitswelt in diesen dritten Lebensabschnitt ebenso schwierig wie auch für viele andere Menschen. Der Bezirk Oberbayern hat damit zwei wichtige Aufgaben dieser Zeit miteinander verbunden: Die Gestaltung dieser Lebensphase nach der Arbeitswelt und die Gestaltung dieser Lebensphase mit der Leitidee und dem Maßstab der Inklusion. Das ist ein wichtiger Impuls, eine wichtige Pionierleistung, für die ich danke und zu der ich gratuliere.

| Alois Glück
Präsident des ZdK |

Zum Unternehmer berufen

Kirchliche Ermutigung für Führungskräfte in der Wirtschaft

Der Päpstliche Rat "Justitia et Pax" (Gerechtigkeit und Frieden) hat im September dieses Jahres eine ethische Orientierungshilfe für Entscheidungsträger in der Wirtschaft veröffentlicht, die der Bund Katholischer Unternehmer (BKU) in deutscher Übersetzung vorgelegt hat. Sie basiert auf den Ergebnissen einer Tagung im Jahr 2011 in Rom, bei der Unternehmer und Wissenschaftler aus aller Welt vor dem Hintergrund der Enzyklika "Caritas in Veritate" von Papst Benedikt XVI. über die Weiterentwicklung der Katholischen Soziallehre insbesondere mit Blick auf die Rolle des Unternehmers diskutiert haben. Kerngedanke der Handreichung ist es, dass Führungskräfte in der Wirtschaft dazu berufen sind, die Wirtschaft entsprechend den Prinzipien der Würde des Menschen und des Gemeinwohls zu gestalten.

Das vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden herausgegebene Handreichung "Zum Unternehmer berufen – eine Ermutigung für Führungskräfte in der Wirtschaft" ist ein Meilenstein in der Weiterentwicklung der Katholischen Soziallehre. Erstmals beschäftigt sich hier ein Dokument der Weltkirche umfassend mit der Person des Unternehmers und dem Unternehmen als Institution. Der Fokus des Dokuments ist dabei ein individualethisch-moralischer. Dabei begeht es weder den Fehler, die gesellschaftspolitischen und ordnungspolitischen Rahmenbedingungen auszublenden, noch kommt es in einem moralisierenden Duktus daher. Es ist im guten Sinne des Wortes eine pastorale Ermutigung für den betrieblichen Alltag und eine ethische Reflexion über Ziel und Sinn unternehmerischer Tätigkeit.

Personalität und Gemeinwohl

Kernpunkt des Papiers ist die Berufung des Unternehmers. Ein Schlüsselsatz des Dokumentes lautet: "Führungskräfte der Wirtschaft sind dazu berufen, die Wirtschaft entsprechend der Würde des Menschen und mit Blick auf das Gemeinwohl zu gestalten. Ein Grundprinzip

ist dabei, Menschen mit Gütern zu versorgen, die wirklich gut sind und mit Dienstleistungen, die wirklich dienen." Die individuelle Berufung des Einzelnen wird also in einen klaren Bezug zu den beiden Grundprinzipien der Katholischen Soziallehre gestellt, nämlich zum Personalitätsprinzip mit seinem inhaltlichen Kern der Menschenwürde und zum Gemeinwohlprinzip.

Gleichzeitig wird das Sinnziel der Wirtschaft ganz in der Tradition der Soziallehre beschrieben als die Versorgung der Menschen mit Gütern und Dienstleistungen. Betont wird hierbei, dass "Güter" wirklich "gut" sein sollen und "Dienstleistungen" wirklich "dienen" sollen. Die nähere Bestimmung, was dieses "gut" und dieses "dienen" genau meint, wird dabei nur in Ansätzen entfaltet. Dies ist für diese Handreichung insofern sachgerecht, als dies sicherlich nicht nur eine Frage für die Unternehmer ist, sondern eine ebenso wichtige Frage für die Konsumenten. Klargestellt wird, dass nicht jeder Konsumentenwunsch automatisch gut ist. Das Verhältnis von Konsumentenwünschen ("Der Kunde ist König!") und ihrer Entscheidungsfreiheit einerseits, dem Wettbewerb um die Gunst der Kunden und der unternehmerischen Freiheit andererseits sowie dem, was wirklich für die Menschen "gut" ist und ihrem umfassenden Wohl "dient", ist eines, das kaum pauschal zu beantworten ist und ständiger Prüfung bedarf. Die Handreichung warnt vor der Gefahr, dass Führungskräfte in der Wirtschaft zunehmend ihren Wohlstand maximieren wollen, Mitarbeiter ein Anspruchsdenken kultivieren und Konsumenten nach unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung zum möglichst niedrigsten Preis verlangen.

Solidarität

Hierfür gibt die Handreichung keine simplifizierenden Antworten, aber Orientierung. Als zweites praktisches Prinzip wird daher benannt: "Unternehmen üben Solidarität mit den Armen, indem sie aufmerksam sind für Möglichkeiten, sonst unterprivilegierten und unterversorgten Gruppen und Menschen in Not zu dienen." Hier knüpft die Handreichung explizit an die aktuelle Diskussion um "Bottom of the pyramid"-Produkte an, also speziell für die Armen entwickelte Produkte und Dienstleistungen wie Mikrofinanz.

Wirtschaft Unternehmer

In diesem Kontext betont die Handreichung die Innovationsfunktion der Wirtschaft und des Unternehmers: "Für uns ist er zunächst ein 'Innovator', der mit Schaffenskraft in besonderer Weise Teil hat am fortschreitenden Schöpfungshandeln Gottes. Marktwirtschaft und Unternehmen tragen erheblich zum materiellen und geistigen Wohlergehen der Gesellschaft bei, wenn sie ordnungsgemäß arbeiten und auf den Dienst am Gemeinwohl hin orientiert sind." Als weiteres praktisches Prinzip formuliert die Orientierungshilfe daher, dass Unternehmen "Vorbilder sind bei der Nutzung von Ressourcen – seien es finanzielle, menschliche oder natürliche Ressourcen – die sie empfangen haben."

An diesen und anderen Stellen des Textes wird der Bezug zur Sozialenzyklika "Caritas in Veritate" von Papst Benedikt XVI. deutlich, der dort davon spricht, dass die "Logik des Schenkens" auch im Geschäftsleben seinen Platz haben kann. Die Handreichung des Päpstlichen Rates sagt dazu: "Wer viel empfangen hat, von dem wird viel verlangt; und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel gefordert (Lk 12,48). Führungspersonlichkeiten in der Wirtschaft haben Zugriff auf umfangreiche Ressourcen. Der Herr fordert sie auf, Großes damit zu tun."

Unternehmen sind Gemeinschaft von Personen

Diese grundsätzlich positive Sicht stellt das Dokument dabei in den aktuellen Kontext der Globalisierung und kritisiert die "Dominanz der Finanzmärkte, die ganze Unternehmen und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Handelsware" gemacht hätten. Es unterstreicht die Grundaussage der Katholischen Soziallehre, dass ein Unternehmen zuallererst als eine "Gemeinschaft von Personen" zu betrachten sei. Als weiteres praktisches Prinzip folgt daraus, dass Unternehmen zum Gemeinschaftsleben beitragen, "wenn sie die besondere Würde menschlicher Arbeit fördern".

Diesbezüglich hebt die Handreichung die Bedeutung des Subsidiaritätsprinzips für die innerbetriebliche Organisation hervor und beschreibt als ein fünftes praktisches Prinzip eine Unternehmenskultur des Vertrauens, "so dass die Personen, denen die Aufgaben und Verantwortlichkeiten übertragen wurden, ihre Entscheidungen in echter

Freiheit fällen. Eine subsidiäre Unternehmensorganisation sollte somit gegenseitigen Respekt und das Verantwortungsbewusstsein aller Betriebsangehörigen nähren und es den Arbeitnehmern erlauben, den Zusammenhang zwischen guten Ergebnissen und ihrem ernsthaften Engagement zu erkennen." Dass dies angemessen honoriert werden muss bringt "Zum Unternehmer berufen" in einem sechsten praktischen Prinzip zum Ausdruck: "6. Unternehmen verteilen ihre Ressourcen gerecht auf alle Beteiligten (Stakeholder): Mitarbeiter, Kunden, Investoren, Zulieferer und die Gemeinschaft."

Wirtschaftsethische Aus- und Fortbildung

Abschließend betont das Dokument die Bedeutung einer profunden wirtschaftsethischen Aus- und Fortbildung. Kein Wirtschaftsstudent dürfe die Universität verlassen ohne sozialetisches Wissen und Kompetenz. Die katholische Kirche habe zwar mit weltweit nahezu 1.800 Hochschuleinrichtungen, davon 800 mit Wirtschaftskursen, in die Ausbildung zukünftiger Führungskräfte investiert, so die Handreichung, aber auch die Sozialakademien, die Bildungsarbeit der Sozialverbände, die Hochschulseelsorge hätten hier einen wichtigen Dienst zu verrichten.

Zuversicht aus dem Glauben

In der gegenwärtigen schwierigen weltwirtschaftlichen Situation, in der viele Unternehmerinnen und Unternehmer unter Krisen leiden, die ihre Unternehmen sowie deren Arbeitsplätze in ihrer Existenz bedrohen, möchte die Kirche gerade die Führungskräfte ermutigen, für ihr Handeln aus dem Glauben Zuversicht zu schöpfen und diese weiterzugeben. Der Glaube, so wird betont, sei auch eine Kraft, die die menschliche Gesellschaft und die Geschichte der Menschheit prägen könne.

| **Martin J. Wilde** |

BKU-Geschäftsführer, Mitglied des ZdK

Der Text steht als Download zur Verfügung unter www.justitia-et-pax.de und www.bku.de. Die Druckfassung kann bei der BKU-Geschäftsstelle, Georgstraße 18, 50676 Köln, bestellt werden.

Fremdheit überwinden

Kulturprägende Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils aufgreifen

Die im Zweiten Vatikanischen Konzil begonnene Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Kunst fordert die Kirche heraus, zur aufmerksamen Begleiterin aktueller kulturpolitischer Debatten zu werden. Es gilt in der Kirche auch die Dimension der kulturellen Diakonie stärker zu entfalten, weit über den Kirchenraum hinaus.

Das Konzil und die Kunst

Die Äußerungen des Konzils zur Kunst beziehen sich im Wesentlichen auf Kunst im kirchlichen Kontext. So heißt es in der Liturgiekonstitution: "Zu den vornehmsten Betätigungen der schöpferischen Veranlagung des Menschen zählen mit gutem Recht die schönen Künste", um dann einschränkend fortzufahren: "insbesondere die religiöse Kunst und ihre höchste Form, die sakrale Kunst" (SC 122). Die Kirche, so heißt es etwas beschönigend, habe "niemals einen Stil als ihren eigenen betrachtet, sondern hat je nach Eigenart und Lebensbedingungen der Völker und nach den Erfordernissen der verschiedenen Riten die Sonderart eines jeden Zeitalters zugelassen und so im Laufe der Jahrhunderte einen Schatz zusammengetragen, der mit aller Sorge zu hüten ist. Auch die Kunst unserer Zeit und aller Völker und Länder soll in der Kirche Freiheit der Ausübung haben." (SC 123). Um den neuen Ansatz zu verstehen, führe man sich vor Augen, dass vier Jahrzehnte zuvor noch die "Suprema Sacra Congregatio Sancti Officii" in Rom Bilder der Malerschule des belgischen Expressionisten Albert Servaes (1883 – 1966) verboten hat.

Von besonderer Bedeutung sind die Aussagen der Pastoralkonstitution. Das zweite Kapitel des zweiten Teils, überschrieben mit "Die Situation der Kultur in der Welt von heute", verdient eine gründliche Relecture. Die ist in den wenigen Anmerkungen hier nicht möglich. Ein Auszug aus den sehr lesenswerten Abschnitten: "Durch angestrengtes Bemühen soll erreicht werden, dass die Künstler das Bewusstsein haben können, in ihrem Schaffen von der Kirche anerkannt zu sein, und dass sie im Besitz der ihnen zustehenden Freiheit leichter zum Kontakt mit der

christlichen Gemeinde kommen. Auch die neuen Formen der Kunst, die gemäß der Eigenart der verschiedenen Völker und Länder den Menschen unserer Zeit entsprechen, sollen von der Kirche anerkannt werden." (GS 62)

Paul VI. – der verkannte Reformier

Es sind einzelne Persönlichkeiten, die solche Aussagen des Konzils möglich machten und aus Texten Praxis werden ließen. Ein wesentlicher Motor dieser Themen war der Papst des Konzils Paul VI. Besonders wichtig für die kirchenoffizielle Akzeptanz neuer Kunst war die Einrichtung einer Abteilung für zeitgenössische Kunst in den Vatikanischen Museen, in den Appartamento Borgia, im Jahre 1973. Hier wurde erstmals auch abstrakte Kunst gesammelt und damit kirchlich nobilitiert. Die erstaunlichste und radikalste Äußerung zur Kultur von Paul VI. stammt aus dem Jahre 1965. In seinem Schreiben "Evangelii nuntiandi" über die Evangelisierung heißt es: "Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche, wie es auch das anderer Epochen gewesen ist". Diese Aussage ist in ihrer Tragweite in der kirchlichen Praxis leider immer noch nicht hinreichend rezipiert worden.

1964 hat Paul VI. in einer Ansprache Künstler um Vergebung gebeten: "Um zugleich ehrlich und kühn zu sein, erkennen wir an, dass wir euch schwer zugesetzt haben. Wir haben euch Leiden zugefügt, weil wir euch als primäre Regel für euer Arbeiten die Nachahmung aufgedrängt haben, euch, die ihr Schöpfer seid mit tausend Ideen und tausend Neuerungen. Wir – so sagte man euch – haben diesen und keinen anderen Stil, ihr müsst euch anpassen [...] Wir haben euch einen Maulkorb umgebunden – und deshalb haben wir Grund zu sagen: Vergebt uns!" Er sagte dies allerdings in einer Situation, in der sich die Künstler längst so weit abgewandt hatten, dass sie sich weder von Verdikt noch von Vergebungsbitten betroffen fühlten. Das seit 150 Jahren gespannte Verhältnis der Kunst zur Kirche hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich entspannt. Das hängt weniger mit der unmittelbaren Rezeption des Konzils zusammen, sondern mit einem neuen Interesse an religiösen Phänomenen in der Kunst, verbunden mit einer geschwundenen Angst vor Vereinnahmung durch die Kirche. Vielleicht liegt die neue Annäherung auch darin,

Kunst Kirche

dass beide, Kirche wie Kunst, inzwischen zu Exoten einer ökonomisierten Welt werden.

Annäherung von Kirche und Kunst in Deutschland

Eine wichtige Stufe in der Verbesserung des Verhältnisses zwischen Kunst und Kirche waren in Deutschland die großen Ausstellungen über religiöse Elemente in der jüngeren Kunst, worunter die von Wieland Schmied betreute Exposition 1980 in Berlin unter dem Titel "Zeichen des Glaubens – Geist der Avantgarde" besonders hervorzuheben ist. Seither hat sich viel verändert. Kirchen sind zu beliebten Ausstellungsräumen geworden; evangelische und katholische Einrichtungen befassen sich mit zeitgenössischer Kunst. Wenn auch die dauerhaften Anschaffungen für Kirchengemeinden leider auf wenige Ausnahmen beschränkt sind, ist im Bereich der temporären Aktionen vieles geschehen. Zu den Institutionen, die sich von ihrem Selbstverständnis her mit Kunst befassen wie die Diözesanmuseen und kirchlichen Akademien, treten die Kulturprogramme der evangelischen Kirchentage und der Katholikentage. Zu erwähnen sind auch die Tagungen der deutschen Bischöfe und des Zentralkomitees der Katholiken mit Künstlern, so 2010 mit Theaterleuten in Weingarten, sowie die jährlich stattfindenden Künstlertreffen des Zentralkomitees. Auch die Kunstpreise der Kirche wären zu nennen, die sich nicht auf Kunst im Kontext kirchlicher Praxis beziehen, allen voran der 2011 zum siebten Mal verliehene "Kunst- und Kulturpreis der deutschen Katholiken".

Nimmt man die Freundschaftserklärungen des Konzils und der Päpste gegenüber den Künstlern ernst, dann stellen sich weitergehende Fragen. Warum ist es nicht genauso selbstverständlich, wie es kirchliche Äußerungen zu Fragen der Bildungs-, der Sozial-, der Umwelt- und Familienpolitik gibt, dass die Kirche auch in aktuellen kulturpolitischen Debatten Stellung bezieht? Erstaunlicherweise geht es nach wie vor in den kunstbezogenen Äußerungen der Kirchen vor allem um die Kunst in der Kirche, nicht um die Künste in allen ihren Ausdrucksformen.

1999 hat das Zentralkomitee der Katholiken eine kulturpolitische Erklärung verfasst, die zum ersten Mal die Fragen der Arbeitsbedingungen, der Förderungen und der

Finanzierungen von Kunst und Kultur zum Thema gemacht hat. In einer Schrift der EKD wurde diese Erklärung später summarisch zustimmend zitiert. Defizite hier zu benennen, bedeutet zugleich eine Erinnerung und erneuerte Selbstverpflichtung.

Fremdheit überwinden

Es ist ja nicht so, als wären die Positionen etwa nicht mehrheitsfähig unter den Christen in diesem Land; es gilt eher, die traditionelle Fremdheit zu überwinden, die zwischen einem "säkularen" Kulturbetrieb und der kircheninternen Kunstpraxis immer noch vorherrschen.

Ich komme noch einmal auf den Konzilspapst Papst Paul VI. zurück, der 1976 in einer Ansprache seinen Vorgänger Pius XII. aus dem Jahr 1952 zitierte: "Aufgabe jeder Kunst ist es, die engen und beängstigenden Grenzen des Endlichen, in denen der Mensch, solange er auf Erden lebt, gefangen ist, zu durchbrechen und seinem Geist, der sich nach dem Unendlichen sehnt, ein Fenster aufzustoßen". Die Nachbarschaft des künstlerischen Erlebens zum religiösen Erleben, in dem beiden gemeinsamen Überstieg des Denkens und Empfindens über materielle und ökonomische Fragen hinaus, schafft eine natürliche Nähe.

Sie fordert auf, sich auch als Kirche für so scheinbar Nebensächliches, für die Betroffenen aber elementar Wichtiges wie die Künstlersozialkasse einzusetzen oder sich dem aktuellen Sterben von Kultureinrichtungen zu widersetzen. Auch bei diesen Themen ist die Kirche in der Tradition einer kulturellen Diakonie ganz bei sich. Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Weg dafür gewiesen, aus der Selbstbezogenheit der innerkirchlichen Diskurse herauszutreten und auch in der Kulturszene "Salz der Erde" (Mt 5,13) zu sein.

| Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg MdL |
Kulturpolitischer Sprecher des ZdK

Ein ausführliche Fassung des Beitrags finden Sie unter:
<http://www.kulturrat.de/dokumente/puk/puk2012/puk06-12.pdf>

Heilsames Befremden

"In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl ..." Die Bilder, die der Beginn des so genannten "Weihnachtsevangeliums" vor das innere Auge rückt, gehören größtenteils zum europäischen, ja globalen Kulturgut. Anders verhält es sich beim Text, der dem ursprünglichen Weihnachtsfest, dem Fest der Erscheinung des Herrn zugrunde liegt.

Wer sich nicht damit begnügt, die Personen des "Dreikönigtages" als verspätete Nebendarsteller in den Stall von Bethlehem zu schicken, der wird schnell feststellen, dass die Sterndeuter zu den geheimnisvollsten Personen der Evangelien gehören. Man weiß nicht genau, wie viel und vor allem wer sie eigentlich sind: Gelehrte, Könige, Magier? Im Matthäusevangelium ist von "Magoi" die Rede. Sie brechen aus unbekannter Fremde auf zu einem unbekanntem Ziel, weil sie einem geheimnisvollen Himmelszeichen folgen. Schließlich kommen sie an ein überraschend schlichtes Ziel, erkennen darin eine höhere Weisheit, aber auch die Gefahr, die ihm droht, und entschwinden wieder im Dunkel ihrer Herkunft.

Eine der ersten Darstellungen der "drei Könige" bringt das Befremden, das diese Gestalten bis heute auslösen, faszinierend ins Bild. Ein zu Beginn des 6. Jahrhunderts entstandenes Mosaikfeld der Kirche San Apollinare nuovo in Ravenna zeigt drei genauso exotisch wie teuer gekleidete Männer, deren orientalische Herkunft durch ihre Kopfbedeckung, die phrygische Mütze, unterstrichen wird. Der zeitgenössische Betrachter assoziiert zugleich die typische Jakobinermütze und damit eines der Kennzeichen des Aufbegehrens gegen Monarchie und Absolutismus.

Spätestens jetzt werden die Sterndeuter des Matthäusevangeliums zu im besten Sinn des Wortes fragwürdigen, vertieften Nachfragern wertigen Gestalten, deren Verhalten und Agieren sich schließlich als Frage an uns richtet. Sie symbolisieren, so lässt sich zugespitzt formulieren, einen bestimmten, ausgesprochen zeitgenössischen Menschentypus: Menschen, deren Blick mehr in die Zukunft als in die Gegenwart geht; Menschen, die kritisch nach Lebenssinn suchen; Menschen, die schließlich auch bereit sind, dafür ihre gewohnten Bahnen zu verlassen: Als sie mit einem Mal etwas Ungewöhnliches – wie einen neuen Stern – in ihrem Leben aufleuchten spüren, da sind sie bereit,

alles Bisherige hinter sich zu lassen, um diesem Neuen nachzugehen und dafür sogar ihr Zuhause, ihr sicheres Dasein zu verlassen und aufs Spiel zu setzen.

Doch bei aller Zeitgenossenschaft: im Wahrnehmungsmuster kirchlichen Lebens sind derlei Gestalten nicht besonders präsent. Wenn, dann als sprichwörtliche Fremdkörper. Es handelt sich um Menschen, die spirituell und mitunter sogar geographisch aus allen Himmelsrichtungen kommen, Menschen, deren geistig-geistliche Herkunft (auch ein wenig vermischt mit manchmal unheimlichen Praktiken!) sich den kirchlich Sozialisierten kaum erschließt. Sie sind Magier im weitesten Sinn des Wortes, sie machen sich auf den Weg, sie suchen wirklich. Die Begegnung mit ihnen wird zur bohrenden Frage: Glaubt ihr, weil ihr die Erkenntnis geschenkt bekommen habt, wo dieses Kind ist, was dieses Kind bedeutet? Denkt bloß nicht, dass ihr es bleibend und unverlierbar hättet! Hier ereignet sich in intensiver Form Fremdprophetie, Anfrage von außen – ein unabdingbarer Grundvorgang in und für eine Kirche, die sich ihre stetige Erneuerungsnotwendigkeit auf die Fahne geschrieben hat.

Freilich: Suchen allein nützt noch nichts, wenn es nicht von der Überzeugung geleitet wird, dass man auch finden kann. Wer unablässig sucht, und wer dranbleibt, der wird auch finden. Diese Gewissheit ist der tiefste Kern des Glaubens überhaupt. Die feste Überzeugung zu haben: Wenn ich suche, dann werde ich auch finden. Verstörend ist freilich die Reihenfolge derer, die finden. Der Reigen wird im Matthäusevangelium angeführt von Heiden, also vermeintlich Nicht-, bestenfalls "Andersgläubigen". Das heißt auch, Nichtwissende werden zu den eigentlich Wissenden. Was nutzt das bloße Bescheidwissen derer, die sich von Anfang an als Insider ausgeben, was helfen ihnen die Detailkenntnisse darüber, wann und wo der Messias geboren werden wird? Dieses bloße Wissen bleibt nach Auskunft des Matthäus unfruchtbar und zeigt keinerlei Auswirkungen auf das Leben dieser Experten. Sie verschanzen sich in den Elfenbeintürmen selbstgenügsamer Viel- und Besserwisserei, ohne jemals auch nur einen Finger für die Konsequenz aus dem Gewussten zu rühren. Matthäus will von seinen damaligen und heutigen Adressaten nichts anderes, als dass sie aufmerksam sein sollen für alle, die suchen, auch wenn diese vielleicht zuerst Abwege, Umwege und Irrwege gehen. Solange sie unter-

Weihnachten Meditation

wegs sind, haben sie die Möglichkeit zu finden. Als Findende aber werden sie zu Wegweisern für die, die nicht und nichts (mehr) suchen.

Wegweiser: Die Sterndeuter der Bibel waren bereit, ungewöhnliche, weite, vermutlich auch gefährliche Wege zu gehen, Wege der Ungewissheit. Ihr einziger Orientierungspunkt war der Stern, der sie auf den Weg rief, ihre Nahrung die Sehnsucht nach dem Messias, nach einem, der ihr Leben von Grund auf erneuern würde. Wer heute ausziehen und sich auf die Suche machen will nach einem neuen Sinn oder Stil seines Glaubens, der darf sich ganz in Entsprechung zur biblischen Geschichte von den Sterndeutern nicht erwarten, sofort wieder ein sicheres, warmes Zuhause zu finden; der braucht unter Umständen einen langen Atem und Geduld und Mut zum Schwimmen gegen den Strom. Er braucht vielleicht sogar noch mehr und zuallererst den Mut sich einzugestehen, bisher auf dem Holzweg gewesen zu sein und nicht mehr recht weiterzuwissen – so wie ja auch die Sterndeuter der Bibel erkennen mussten, dass nicht Jerusalem ihr Ziel war, und dass ihr Stern sie dahin führte, wo sie ihr Ziel am allerwenigsten vermutet hätten.

Bis an diesen Punkt formuliert der Text des ursprünglichen Weihnachtsfestes eine recht harte Botschaft: Es klagt jene an, die hinter den Mauern eines ängstlich verteidigten Status quo, in der unangreifbaren Wohlbehaglichkeit glaubensverbrämter Lebensphilosophie und in den Elfenbeintürmen bloßer Besserwisserie hocken bleiben. Und es bereitet den, der sich tatsächlich herauswagt und auf die Suche nach neuen Wegen macht, auf eine harte Zeit der Unsicherheit, der Entbehrung und des Irrs vor. – Aber das Evangelium von den Weisen aus dem Morgenland mündet schließlich doch in eine gute Verheißung: Es verspricht dem, der auszieht, um neue Wege und einen lebendigeren Glauben zu suchen, auch ein Finden. – Der Messias, den unsere Weisen finden, ist: ein neugeborenes, verfolgtes Kind; ein Kind, das in keiner Weise mit irgendwelchen Reichtümern, Garantien oder Leistungen aufwarten könnte – im Gegenteil: Das Ziel der langen Suche ist ein Kind, das sich selbst beschenken lassen muss, um überhaupt leben zu können. Das ist letztlich der Mensch – und das ist also das Ziel: der meiner Suche und Zuwendung bedürftige Mensch.

Die ersten Gläubigen?
Suchende!
Fremde mit vielsagenden Namen

"Schütze sein Leben"
"Mein König ist Licht"
"Schatzmeister"

Träger phrygischer Mützen:
Einst medische Priester
Jüngst staatenlose Jakobiner

Zuerst die Fernstehenden, dann die vermeintlich Nahen
Zuerst die Fremden, dann die augenfällig Vertrauten
Zuerst die Suchenden, dann die Wissenden

Heilsames Durcheinander



ZdK

Zentralkomitee
der deutschen Katholiken

ZdK | Zentralkomitee der deutschen Katholiken
Postfach 24 01 41, D 53154 Bonn

Interreligiöse Begegnungen im Grünen

Mitten in der Kölner Innenstadt erblüht ein Garten, der zum Dialog mit sich und den Anderen anregt. Es ist zugleich ein Ort des zu sich Findens sowie des Aufmerksam-Werdens auf seine Mitmenschen und der Begegnung mit ihnen.

"Unser Garten der Religionen lädt die Menschen ein, sich mit dem Glauben zu beschäftigen. Über den Dialog – dieser Überzeugung sind wir – lernen wir Menschen einander erst wirklich kennen und verstehen. Religiöse Verschiedenheit wertzuschätzen ist eine der wesentlichen Voraussetzungen für den Frieden", erörtert Sibylle Klings, Geschäftsführerin von IN VIA Köln, die Idee des Gartens der Religionen.

Diese hat tiefe Wurzeln. Bis 1999 befand sich auf dem Grundstück ein ehemaliger Klostergarten des "Canisiushauses", das 1920 von den Jesuiten erbaut wurde. Der 1750 qm große Klostergarten diente den Patres, die sich in der Jugendarbeit engagierten, als Nutzgarten. Im Jahr 2011 baute IN VIA Köln e. V. den verwilderten Klostergarten zu einem Garten der Religionen um und öffnete seine Tore auch für externe Besucher. "Es gibt jeweils einen Platz für jede der fünf großen Weltreligionen, an denen die Besucher/-innen ihre eigene Tradition wiederfinden und fünf Plätze, die religionsübergreifende Themen aufgreifen und die zwischen den Weltreligionen bestehenden Gemeinsamkeiten symbolisieren", erklärt Anne Plhak, Referentin der Stabsstelle interreligiöser Dialog bei IN VIA e. V.

Die religionsverbindenden Symbole wie die Wüste, die Quelle oder die Sonnenuhr sollen vertraute Reflexionsthemen wie Wüstenerfahrungen und Zeiten der Stille, die Suche nach der Quelle des Lebens oder die eigene Zeitlichkeit ins Gedächtnis rufen.

Seit seiner Eröffnung im September 2011 wird der Garten der Religionen auch pädagogisch genutzt. Angeboten werden Führungen für alle Altersgruppen, die sich inhaltlich nach der Gruppenstruktur richten. Im Vordergrund steht vor allem der wertschätzende Umgang mit anderen Religionen und Kulturen, der durch thematische Denkanstöße und Diskussionen angeregt wird.

Bislang wurden die Angebote von über 200 Gruppen angenommen. Großen Zuspruch finden die Führungen insbesondere bei Schulklassen, die sie zur Erarbeitung und Vertiefung von interreligiösen (Dialog-) Kompetenzen nutzen. Dieses Ziel verfolgt auch das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderte Projekt "Ich im Dialog mit Dir", das im September 2012 gestartet ist.

"Es macht uns sehr froh, dass die Idee und die Ausführung des Gartens in der Öffentlichkeit so interessiert und neugierig aufgenommen worden ist – weitaus stärker, als wir zu hoffen gewagt hatten", fasst Professor Dr. Joachim Windolph, Geistlicher Beirat von IN VIA Köln die bisherige Resonanz zusammen. "Wir hätten nicht damit gerechnet, dass der Garten täglich von einzelnen Personen oder Gruppen besucht wird, die sich seiner Thematik meditativ oder im Gespräch nähern und auf weiterführende Anregungen einlassen. Der Dialog hat also wirklich begonnen."

| Anne Plhak, Julija Slavina |

*Kontakt: IN VIA Köln e. V.
Stolzestraße 1a, 50674 Köln, Tel: 0221/ 7757-711,
E-Mail: anne.plhak@invia-koeln.de*

Pressestelle Hochkreuzallee 246, 53175 Bonn
Postfach 24 01 41, 53154 Bonn

Tel. +49. (0) 228. 38 297 - 0. Fax +49. (0) 228. 38 297 - 48
Mail presse@zdk.de Web www.zdk.de

Herausgeber
Dr. Stefan Vesper Generalsekretär

Redaktion
Theodor Bolzenius Pressesprecher

Nachdruck frei / Belegexemplar erbeten

Alle Ausgaben der "Salzkörner" finden Sie auch auf unserer Internetseite:
www.zdk.de/veroeffentlichungen/salzkoeerner